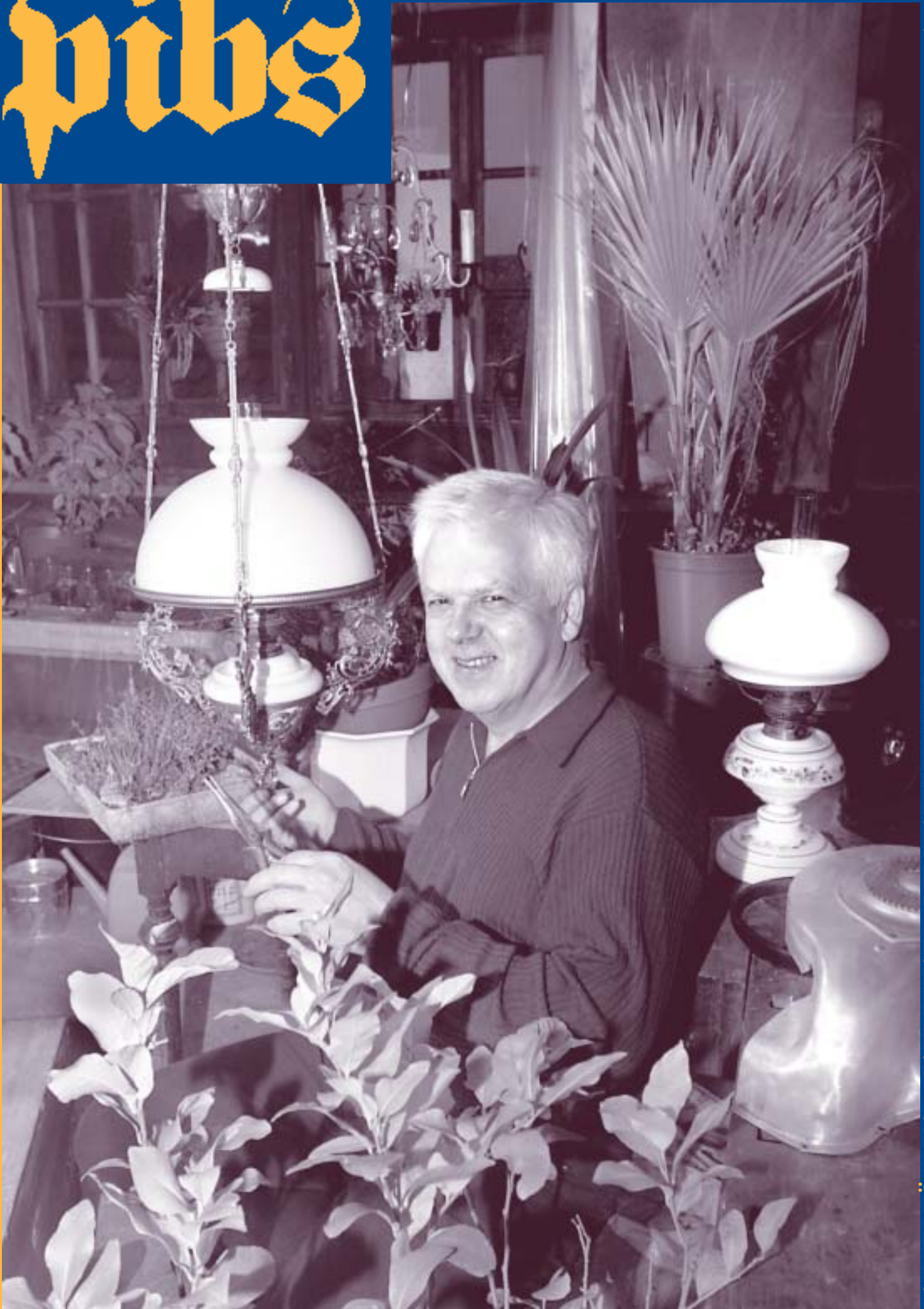


pihs

PERSONAL-INFORMATIONEN BASEL-STADT

DEZEMBER 2001 • NR. 168/26.JG



LOHNERHÖHUNG • FAHRZEUGE • BERUFSFEUERWEHR

PETER FISCHER

INHALT

- 4 **Weihnächtliche Gedanken**
- 7 **Regierungspräsidium**
- 8 **Im Hintergrund**
Berufsfeuerwehr
- 13 **Lohnerhöhung**
- 14 **Umzug Erziehungs-**
departement
- 16 **Fahrzeugeinkauf**
- 18 **Dienstjubiläen**
- 21 **Märt**
- 22 **Voilà**
- 25 **Rätsel**
- 26 **Informatik**
Datenmarkt
- 28 **Pensioniertenforum**
- 31 **Damals**
Fischmarkt

NÄCHSTE AUSGABE

Nr. 169, Februar 2002

IMPRESSUM

pibs (Personal-Informationen Basel-Stadt) ist das Personalmagazin für alle Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Pensionierten von BASEL-STADT.
Redaktion: Silvio Bui, Leitung, Zentraler Personaldienst; Jeannette Bréchet; Ildiko Hunyadi; Markus Wüest; Rolf Zenklusen.
Redaktionskommission: Markus Grolimund, Erziehungsdepartement; Gabrielle Kremo, Appellationsgericht.
Adresse: Redaktion *pibs*, Postfach, 4005 Basel, Telefon 267 99 50, Fax 267 99 47.
Internet: <http://www.pibs.ch>
E-Mail: pibs@bs.ch
Herausgeber: Zentraler Personaldienst.
Gestaltung: Jundt & Partner.
Karikatur: Nicolas d'Aujourd'hui.
Technische Herstellung: Basler Zeitung.
Papier: chlorfrei gebleicht.
Auflage: 32'500 Exemplare,
Nachdruck nur mit Quellenangabe.

www.pibs.ch

PERSONLICH

Rauhbein mit sanften Seiten

«Herr Fischer, bei uns ist eine Lampe ausgefallen.» «Peter, in unserem Büro zieht es unter der Türe durch.» «Herr Fischer, könnten Sie Getränke ins Sitzungszimmer organisieren.» «Peter, das Papier geht aus.» Während der Mann dem historischen Gemäuer entlangeilt, piepst laufend sein Natel. Wer ihm begegnet, stellt noch eine kleine Frage oder hat einen Wunsch parat. Peter Fischer

gibt Auskunft, betreut die Handwerker im Haus, er bestellt und verwaltet das Material, ist dafür besorgt, dass alle arbeiten können, er vertröstet, beruhigt, organisiert oder weist zurecht. Denn der Mann, der überall zu sein scheint, ist nicht zimperlich, wenn er klar seine Meinung sagt, seine Wünsche erörtert und mit strenger Hand nach dem Rechten schaut. Er ist sich bewusst, dass er als Hausverwalter des Basler Rathauses eine Autoritätsperson sein muss und auch ist. Nicht ohne Stolz zeigt er die Hebebühne für Behinderte, welche die stufenlose Erschliessung für das ganze Gebäude ermöglicht. Unter seiner Mithilfe (Regie und Ausführung durch das Baudepartement in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege) ist eine – auf den ersten Blick nicht erkennbare – gefederte Hebebühne entstanden, die weit herum Beachtung findet und sogar ausgezeichnet wurde.

Peter Fischer hat jedoch noch eine andere Seite, eine Seite, die aus einem sensiblen, begeisterungsfähigen und sogar weichen Gemüt besteht. Diese Seite zeigt sich dann, wenn er voller Staunen jeden Tag wieder Neues im Rathaus entdeckt: Der Hausverwalter zieht liebevoll eine alte Schublade im «Käffeli» heraus und bewundert die Konstruktion. Er macht auf einen geschnitzten Vogel im Holz aufmerksam und vergisst sich in den Ranken der Decken- und Wandbemalungen im Basler Rathaus. Nicht nur das:

Peter Fischer bedient die Hebebühne für Behinderte.



In seiner Wohnung und auf dem Balkon – hoch über den verschachtelten Dächern der Innerstadt, am höchsten Punkt des Rathauses – reiht sich Pflanze an Pflanze, die gesund und voller Leben der beginnenden Kälte trotzen. Liebevoll streicht seine Hand über die sanften, farbigen Blüten: «Sie danken mir meine Pflege, indem sie schon zum zweiten Mal blühen», sagt er, und seine Augen leuchten. Mit dieser sensiblen Seite erfreut er momentan alle Basler. Denn das Rathaus ist weitherum berühmt für den «schönsten und feierlichsten Weihnachtsbaum der Welt».

Die zweite Leidenschaft gehört den alten, historischen Petrol-, Talg- und Kerzenleuchten, die er sammelt, repariert und wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt. Er befasst sich jedoch in seiner Freizeit nicht nur mit sanften, kniffligen Tätigkeiten. Wann immer es geht, ist er in den Schneebbergen und saust mit Kraft und Schnelligkeit auf seinen Skiern in minutenlangender Freiheit den Hang hinunter. Er braucht ab und zu diese Kraftakte. Denn Peter Fischer ist ein Rauhbein, aber eines mit einer spannenden, sanften zweiten Seite. Er empfindet sich nicht so, meint aber: «Ich muss die ruppige Seite nach vorne kehren, die andere ist allzu verletzlich.»

TEXT: JEANNETTE BRÉCHET

FOTOS: ERWIN ZBINDEN

Trotz allem ...

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Pensionierte

In diesem zu Ende gehenden Jahr hat uns vieles bewegt, auch beunruhigt. Die Terroranschläge in den USA, der Krieg in Afghanistan und die Geschehnisse in der Schweiz haben vieles verändert, haben Fragen aufgeworfen, auf die wir keine einfachen Antworten finden.

Die Adventszeit und der bevorstehende Jahreswechsel bieten in diesem Jahr eine vielleicht noch willkommeneren Gelegenheit als in anderen Jahren, uns darauf zu besinnen, was in unseren Lebensbereichen wirklich wichtig ist, wofür wir uns engagieren und worauf wir uns konzentrieren wollen. Dem alljährlichen Wunsch nach besinnlichen Feiertagen kommt in diesem Jahr deshalb wohl eine besondere Bedeutung zu.

Aber wir wollen trotz der genannten Vorkommnisse nicht das Erfreuliche und Schöne ausblenden, das in diesem Jahr zweifellos auch zu verzeichnen war. Für mich persönlich und für viele Baslerinnen und Basler war der Besuch des Dalai Lama Anfang Mai ein besonders eindrückliches Erlebnis. Er hat allen, die seiner Rede im Münster gelauscht haben, ein besonderes Gefühl für Gelassenheit vermittelt. Gelassenheit, die uns in der täglichen Hektik nur zu oft verloren geht.



Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Sie haben auch in diesem Jahr mit Ihrem Engagement, mit Ihrem Fachwissen und Ihrer täglichen Arbeit sehr viel dazu beigetragen, dass der Kanton Basel-Stadt nach wie vor und immer wieder von neuem ein lebenswerter Ort ist. Dafür bedanke ich mich an dieser Stelle, auch im Namen meiner Kollegen des Regierungsrates sehr herzlich. Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen unbeschwerte Feiertage und alles Gute für das Jahr 2002.

A handwritten signature in blue ink that reads "Barbara Schneider".

Barbara Schneider, Regierungspräsidentin

Weihnächtliche Gedanken

Wenn das Stichwort «Weihnachten» fällt, erinnern sich viele Menschen zurück an Kindheits- und Jugenderlebnisse, als die Welt für sie noch heil war. Und irgendwie möchten wir alle doch diese positiven Erinnerungen auch in unsere heutige Zeit – auch wenn es nur für kurz ist – hinüberretten. Aber ist uns diese sehnsüchtige Erinnerung an eine heile Welt nicht in den letzten Monaten durch die brutale Realität zerstört worden? Denn die traurigen Schreckensmeldungen der letzten Monate von Terrorakten, Wahnsinnstaten, Kriegshandlungen, Unglücksfällen, Naturkatastrophen, Verbrechen und wirtschaftlichen Zusammenbrüchen zeigen uns eine total verrückt gewordene Welt, in die wir, ob wir es wollen oder nicht, hineinverwickelt sind. Kommen dann noch andere Vorkommnisse oder Ereignisse hinzu, die uns ganz persönlich treffen, wie Krankheit, Zerbrechen zwischenmenschlicher Beziehungen in Ehe

und Familie, Arbeitsplatzkündigung und andere menschliche Tragödien, dann zerbröckelt auch noch unser ganzes Absicherungs- und Versicherungssystem, das wir uns aufgebaut haben. Die Verunsicherung wird total, Ungewissheit überwältigt uns, Lebensangst befällt uns. Und die Frage steigt auf: Wie soll es weiter gehen? Er wacht da nicht in uns ganz im Stillen eine Sehnsucht nach Sicherheit, nach Geborgenheit, nach Friede und mitfühlender Nähe eines Mitmenschen, der uns versteht? Die heile Welt unserer unbeschwerten Kinderjahre ist zwar längst vorbei, und auch die Erinnerung daran bringt sie nicht wieder. Was aber bleibt, ist doch eine Sehnsucht darnach. Diese Ursehnsucht nach Heil, Rettung, Geborgenheit und Sicherheit scheint im Menschen zu Grunde gelegt zu sein.

Ist nun aber nicht das, was Weihnachten im Tiefsten beinhaltet, eine Antwort auf die

se menschliche Ursehnsucht? Denn Weihnachten will uns doch sagen, dass diese unsere Welt, mag sie noch so katastrophal und unmenschlich aussehen, von dem nicht verlassen ist, der sie geschaffen hat. Allerdings ist das die christliche Antwort, die nur demjenigen etwas bedeutet, der sich zu dem durchringt, was wir Glauben nennen. Denn nach christlichem Glauben besagt Weihnachten, dass in diesem Menschen Jesus von Nazaret Gott selber in unsere menschlichen Gegebenheiten eingetreten ist, um selber ein menschliches Schicksal auf sich zu nehmen.

Dabei ist er nicht den negativen und schmerzlichen Seiten eines menschlichen Schicksals aus dem Weg gegangen. Nein, er hat es voll und ganz angenommen bis zu einem gewaltsamen, schrecklichen Tod als angeblicher Volksaufwiegler. Seine Botschaft wollte die Welt zum Guten verändern durch die Zusage, dass Gott alle Menschen



annimmt, dass keiner verloren geht, wenn er seine Hoffnung und sein Vertrauen auf Gott setzt, dass Egoismus und Selbstsucht, Raffan nach materiellem Reichtum, Gewaltanwendung zum Durchsetzen eigener Ansprüche, Verachtung und Diskriminierung anderer keine friedliche Welt schaffen können. Er predigte selbstlose Liebe und lebte sie selber restlos. Zugegeben, die Kirchen, die sich auf ihn berufen, haben diesen Jesus und seine Botschaft genug oft verraten und selber nicht darnach gelebt. Aber sie haben es immerhin zustande gebracht, dass seine Botschaft nicht in Vergessenheit geriet, sogar auch dann, wenn sie selber durch ihr Versagen und ihr negatives Beispiel abschreckend wirkten.

Doch zurück zu Weihnachten! Nach der Erzählung von der Geburt Jesu in Betlehem nach dem Lukasevangelium (2, 14) verkündeten Engel «auf Erden Frieden bei den Menschen». Dass von diesem Frieden, auch

in der Welt, die traditionell noch vom Christentum mitgeprägt ist, so wenig zu spüren ist, ist nicht etwa der Machtlosigkeit Gottes zuzuschreiben, sondern der Verweigerung und der Ablehnung der Botschaft Jesu durch die Menschen.

Denn die Erfahrung zeigt: Wo echte Liebe und Zuneigung, wo Wohlwollen und Rücksichtnahme aufeinander wahrhaft gelebt werden, da ist etwas von diesem verheissenen weihnächtlichen Frieden spürbar. Mag dies auch nur im kleinen Kreis erfahrbar sein, aber er ist doch da. Und dieser kleine Kreis könnte sich ausweiten, wenn wir alle versuchten, ob wir nun gläubige Christen sind oder nicht, etwas von dieser tatsächlich not-wendenden und befreienden Botschaft Jesu zu praktizieren.

Es ginge da im praktischen Leben in erster Linie einmal darum, den Teufelskreis von Schlag und Gegenschlag zu durchbrechen durch den grossmütigen Verzicht auf Ver-

geltung, die doch nur wieder neues Unheil hervorbringt. Dann könnte doch etwas von diesem weihnächtlichen Frieden verwirklicht werden.

Das scheint zwar manchmal «eine Hoffnung wider alle Hoffnung» zu sein. Aber versuchen wir es doch mal mutig und konsequent. Dann könnte uns Weihnachten trotz allem Unheil in der Welt doch etwas, wenn auch nur ein klein wenig, von heiler Welt in unser Leben und in unsere Lebensumwelt bringen, von der wir zehren könnten, damit schliesslich alle Welt etwas von Gottes Heilsabsicht erfahren kann. Und das geht bekanntlich nicht ganz ohne unser eigenes Mittun.

TEXT: LUKAS SCHENKER
Abt des Benediktinerklosters Mariastein

ILLUSTRATION: HANSPETER JUNDT

Die Tradition will es so

Christoph Eymann hat sein Amt als Regierungsrat im Februar 2001 angetreten, 2003 wird er Regierungspräsident. *pibs* zeigt auf, warum das so schnell geht.

Staatsschreiber Robert Heuss blättert in der Verfassung des Kantons BASEL-STADT, im Organisationsgesetz des Regierungsrates und in der Geschäftsordnung des Grossen Rates. Darin werden die Aufgaben und Kompetenzen der Regierungsorgane geregelt, doch eine eindeutige Vorschrift über die Wahl des Regierungspräsidenten oder der -präsidentin fehlt.

Wo das Gesetz Lücken lässt, springt die Tradition ein: Man macht es so, wie man es schon immer gemacht hat. «Eigentlich mag ich diese Aussage überhaupt nicht», sagt Robert Heuss, «aber in diesem Fall ist sie sinnvoll.» Regierungspräsidenten werden in der Schweiz nach dem «Anciennitätsprinzip» bestimmt. Jeder Kanton definiert aber selbst, was er unter Anciennität versteht: Wird derjenige Präsident, der schon am längsten Mitglied des Regierungsrats ist, oder der, der laut Geburtsschein am ältesten ist?

Im Kanton BASEL-STADT bedeutet Anciennität: Wer an einem bestimmten Wahltermin zum Regierungsrat gewählt wurde und an diesem Wahltermin die meisten Stimmen erhalten hat, präsidiert den Regierungsrat. «Bei den Wahlen 1992 zum Beispiel wurden vier Mitglieder des Regierungsrates neu bestellt», erklärt Robert Heuss. «Nach Anzahl Stimmen waren das Christoph Stutz, Jörg Schild, Ulrich Vischer und Veronica Schaller. Darum wurde Chri-

stoph Stutz als Erster von den vier Regierungspräsidenten.» Weiter werden gemäss Tradition in BASEL-STADT zuerst «die Neuen» zum Vizepräsidenten gewählt, bevor eine Bisherige oder ein Bisheriger zum zweiten Mal dieses Amt übernimmt. «Damit wird unterstrichen, dass es sich beim Amt des Regierungspräsidenten um ein rein formales Amt handelt, das keine Regierungserfahrung voraussetzt», so der Staatsschreiber. Es gelte, die Sitzungen zu leiten und den Staat nach aussen hin zu repräsentieren.

«Natürlich könnte man es genauso gut anders machen», sagt Robert Heuss. «Aber wieso sollte man? Mit dieser Tradition ver-

hält es sich doch wie mit dem Rechts- und Linksverkehr: Es geht nicht um besser oder schlechter, sondern darum, dass sich alle daran halten.»

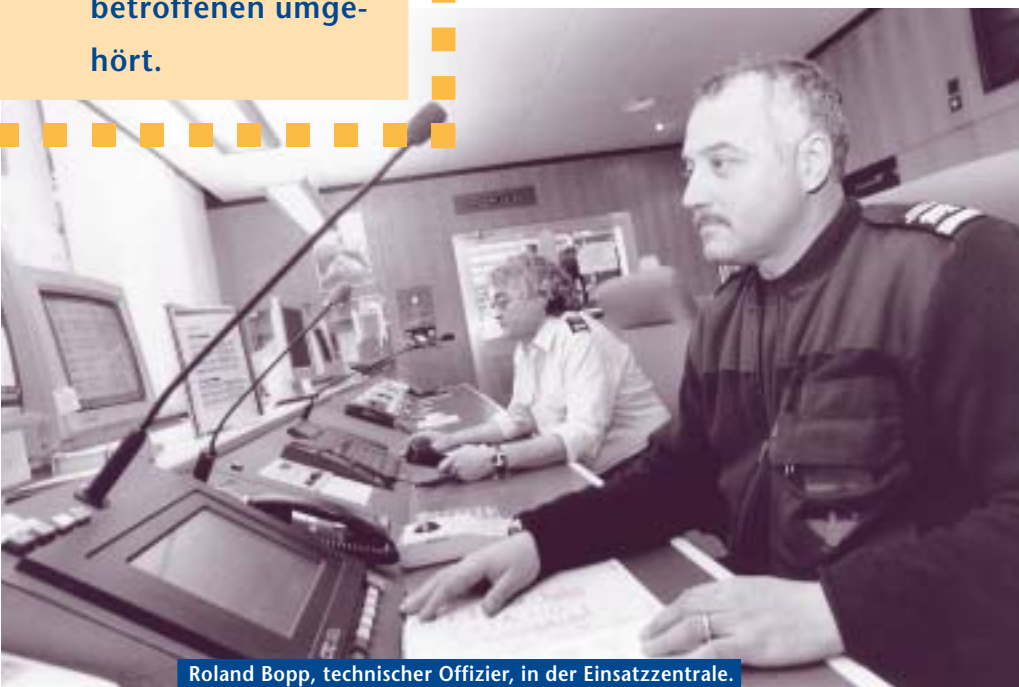
Die Tradition biete eine gewisse Rechtssicherheit und verhindere, dass sich zu viel Macht bei einer Person balle. Trotzdem ist es möglich, dass sie im Rahmen der Verfassungsreform abgeschafft wird: Die Verfassungsratskommission «Behörden» möchte ein Präsidialdepartement einführen und die Amtsdauer des Präsidenten auf die Dauer von vier Jahren ausdehnen.

TEXT: ILDIKO HUNYADI
FOTO: HANSPETER JUNDT



«Service public»

Was läuft bei der Feuerwehr über Weihnachten und Neujahr? Wie wird gefeiert, und wie werden die Dienste eingeteilt? *pibs* hat sich bei Direktbetroffenen umgehört.



Roland Bopp, technischer Offizier, in der Einsatzzentrale.



Daniel Mangold hat über die Feiertage frei.

Daniel Mangold, seit Mai 2001 Aspirant bei der Berufsfeuerwehr, hat Glück. Weder in der Silvesternacht noch am Heiligen Abend muss er Dienst tun – sogar am 25. Dezember hat der künftige Feuerwehrmann dienstfrei. Auf die Frage, ob es ihn stören würde, an den Feiertagen über Weihnachten und Neujahr zu arbeiten, meint er: «Das wäre für mich nicht so tragisch, ich besuche in der Regel sowieso keine Partys. In meinem Beruf muss man sich auf solche Situationen einstellen können.» Er sei momentan allein stehend und wäre deshalb auch bereit, für jemanden einzuspringen, der Familie habe und zuhause feiern möchte.

Werner Flüher arbeitet bereits 22 Jahre bei der Basler Berufsfeuerwehr. Für ihn ist es «nichts Spezielles», am Heiligen Abend oder am Silvester zu arbeiten. «Die ersten Male hat es mich schon gestört – vor allem am Silvester. Aber ich habe mich längst daran

gewöhnt», sagt der Wachtmeister. Der Dienstplan werde bereits ein Jahr zum Voraus bekannt gegeben, so könne man sich ohne weiteres darauf einstellen.

Die Dienst habenden Feuerwehrmänner (bis jetzt hat es im Korps nur eine Frau) veranstalten am Heiligen Abend und am Silvester jeweils eigene kleine Feierlichkeiten im Lützelhof. So kocht und isst man gemeinsam, etwa ein feines Fondue, oder man



Joe Wittlin, Chef Dienstplanung und Logistik

genießt die kalte Platte, die eine bekannte Hotelkette stets am 24. und 31. Dezember abends offeriert. Dabei darf aber natürlich nicht vergessen gehen, dass im Fall eines Einsatzes jeder Dienst habende Feuerwehrmann innerhalb von einer Minute neben dem Einsatzwagen stehen muss.

«Auf die Gesuche von denen, die an Weihnachten oder Neujahr frei haben wollen, konnte ich eingehen», sagt Feldweibel Joe Wittlin, Chef Dienstplanung und Logistik. Anfang Dezember seien zwölf neue Aspiranten zu den Dienstgruppen gestossen. Die meisten dieser Aspiranten müssten an den Festtagen arbeiten. Der Dienstplan sei aber so aufgestellt worden, dass jeder entweder am 24. oder 25. Dezember zu Hause sein könne.

Über die Weihnachtsfeiertage weist die Berufsfeuerwehr den üblichen Minimalbestand von 27 Personen auf. Mehr Feuerwehrmänner als sonst aufzubieten sei nicht

während den Festtagen



Werner Flüher in der Küche...

nötig, erklärt Joe Wittlin: «Über die Festtage haben wir nicht mehr oder andere Einsätze.» Der klassische Tannenbaumbrand komme zum Glück nur noch selten vor. Viele Leute hätten auf elektrische Kerzen umgestellt oder gingen einfach vorsichtiger mit dem Feuer um, sagt Wittlin. Übrigens sei die Gefahr eines Christbaumbrandes im Januar eher grösser, weil bis dann die Bäume langsam austrocknen.

Hauptmann Roland Bopp, als technischer Offizier zuständig für Einkauf, Material und Fahrzeuge, ergänzt: «Dank Brandmeldern, Frühwarnsystemen und der Sensibilisierung der Bevölkerung ist die Zahl der Einsätze über die Festtage zurückgegangen.» Manchmal werde die Feuerwehr in der Vorweihnachtszeit wegen eines brennenden Adventskranzes gerufen, beispielsweise in Heime oder Spitäler. Glücklicherweise handle es sich meistens nicht um grosse Brände: Die Feuerwehr werde alarmiert,

weil der Rauch der Kerzen die Brandmelder auslöse.

Die Berufsfeuerwehr BASEL-STADT besteht momentan aus 113 Männern und einer Frau (ohne Kader). Die Feuerwehrleute teilen sich auf in zwei Dienstgruppen zu 57

bzw. 56 Personen. Die Dienste gehen jeweils über 24 Stunden und beginnen morgens um 7.30 Uhr. Während der Dienstzeit halten sich die Feuerwehrleute im Lützelhof auf, arbeiten, schlafen und essen dort. Jeder hat sein eigenes Bett in einem Vierbett-

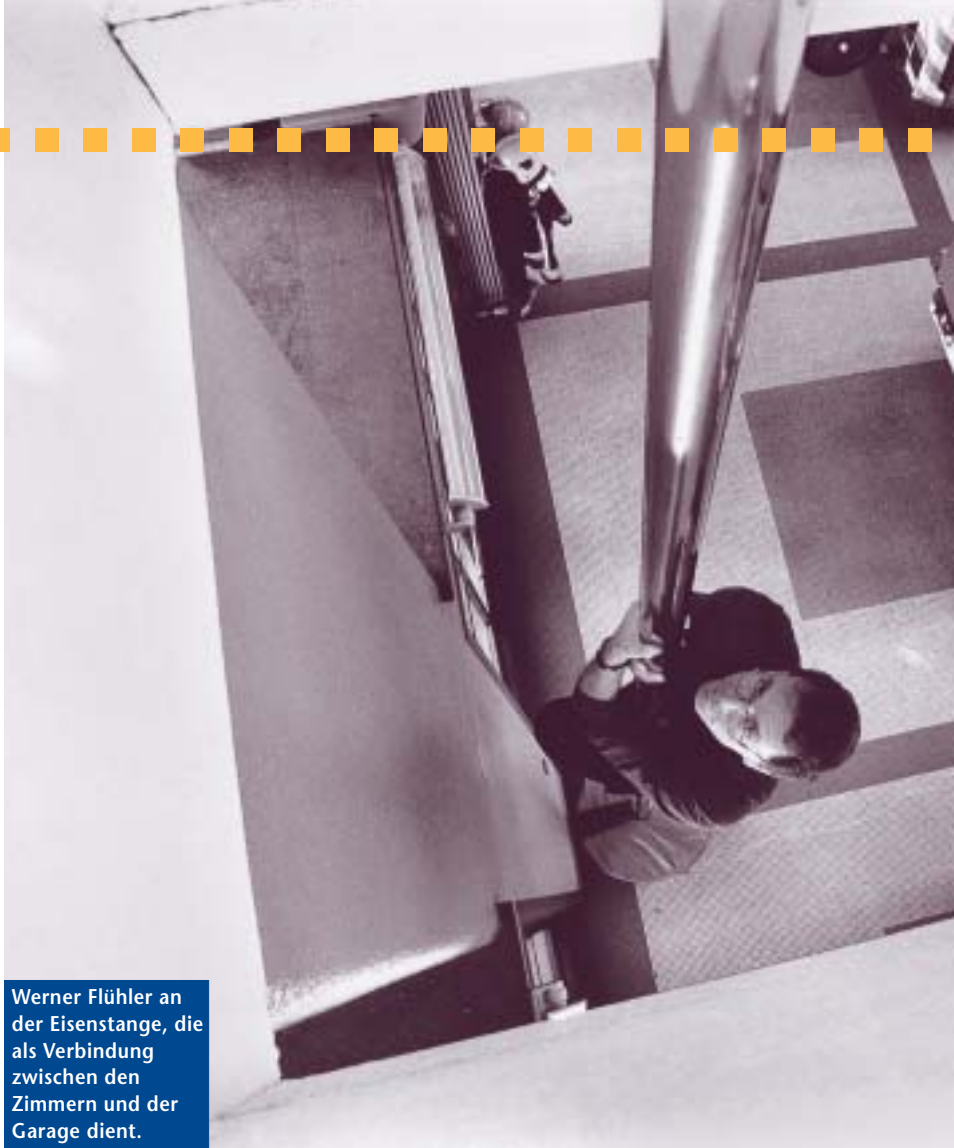


... und in der Garage.

Daniel Mangold demonstriert, wie man zur Weihnachtszeit Brände verhütet.



Werner Flühler an der Eisenstange, die als Verbindung zwischen den Zimmern und der Garage dient.



zimmer, das jeweils zur Hälfte besetzt ist. Nachdem die Feuerwehrleute einen Dienstag absolviert haben, folgt jeweils ein freier Tag. Nach drei Arbeitstagen und zwei dienstfreien Tagen folgen drei freie Tage. Wenn ein Alarm eingeht, müssen die Feuerwehrleute, auch wenn sie gerade schlafen, blitzschnell reagieren, in ihre Kleider schlüpfen und innerhalb von einer Minute vor dem Einsatzwagen stehen. Um möglichst schnell von den Zimmern in die Garage zu gelangen, wurden Eisenstangen installiert, an denen die Feuerwehrleute sich hinunterlassen können. Einsätze über Weihnachten und Neujahr laufen zwar ab wie sonst üblich, und trotzdem sind sie manchmal speziell, wie sich einige Feuerwehrleute erinnern können. «Die Leute sind an diesen Tagen immer sehr freundlich. Sie schätzen es, dass wir auch an den Festtagen für sie da sind», erzählt einer.

Und ein anderer kann sich an einen Silvesterabend erinnern, an dem ein Brand im

Küchenabzug eines Restaurants gemeldet worden war. Alles sei voller Rauch gewesen, der Wirt habe den Gästen absagen müssen; es sei nicht mehr möglich gewesen, das bestens vorbereitete Silvesteressen an schön gedeckten Tischen zu servieren. «Die Einzigen, die dann dort gegessen haben, waren wir von der Feuerwehr», erzählt der Mann.

Am 21. Dezember findet im Lützelhof eine Weihnachtsfeier für die Feuerwehrleute statt. Ein wichtiger Anlass, wie Roland Bopp erklärt: «Das ist eine Gelegenheit, sich über die Dienstgruppe hinaus kennen zu lernen und miteinander zu feiern.» Während der Weihnachtszeit erinnern übrigens im Lützelhof zwei Tannenbäume an die besinnlichen Festtage. Einer steht im Mannschaftszimmer und einer in der Zentrale. «Beide Bäume haben richtige Kerzen drauf, nicht elektrische», schmunzelt Feldweibel Joe Wittlin.

TEXT: ROLF ZENKLUSEN
FOTOS: BARBARA JUNG

Mehr Geld im nächsten Jahr

Der Regierungsrat hat beim Grossen Rat Lohnverbesserungen für das Staatspersonal beantragt. Bei Redaktionsschluss stand der definitive Entscheid noch aus. Nach Ansicht des Regierungsrates soll die Lohnerhöhung ab Anfang 2002 rund zwei Prozent betragen.

Im Dezember hat der Regierungsrat dem Grossen Rat folgende Massnahmen zur Verbesserung der Lohnsituation der Staatsangestellten beantragt:

- Die im Lohngesetz vorgesehene Sistierung des Teuerungsausgleichs wird aufgehoben und der volle Teuerungsausgleich wird gewährt (Erhöhung 0,3 Prozent gemäss Teuerungsindex vom November 2001).
- Die Lohnkurve der Staatsangestellten wird um 0,5 Prozent nach oben korrigiert (Realloohnerhöhung).
- Die Ansätze für Unterhaltszulagen werden um 50 Franken herauf gesetzt, daraus resultiert eine durchschnittliche Lohnerhöhung von 0,2 Prozent.

Bis Redaktionsschluss stand noch nicht fest, ob der Grosse Rat diese Lohnmassnahmen bewilligt hat.

Unter Berücksichtigung des gesetzlich bereits festgelegten Lohnstufenanstiegs (Erhöhung um ein Prozent) sollen all diese Massnahmen zu Lohnverbesserungen von rund zwei Prozent führen, wie der Regierungsrat schreibt.

Von obgenannten Massnahmen ausgeschlossen sind die Ausbildungslöhne (Lehrlinge, Praktikantinnen, Schülerinnen der Berufsschule für Gesundheitswesen).

«Wir sind enttäuscht», erklärte Beat Wenger, Präsident der Arbeitsgemeinschaft der baselstädtischen Staatspersonalverbände (AGSt). Nach den Jahren des Sparens habe man von der Regierung etwas anderes erwartet.

LOHN
2002

Noch ist es kalt

Im März 2002 zieht ein grosser Teil des Erziehungsdepartements an die Leimenstrasse 1. Eine Momentaufnahme, bevor es richtig losgeht.

Die Sonne zerlegt die Luft in einzelne Staubkörner und zeichnet bizarre Gebilde auf Wände und Boden. Eine Betontreppe, eingepackt in weisses, dickes Packpapier, windet sich in geheimnisvolles Dunkel, daneben lehnt eine Leiter, halb geöffnet und beladen mit Tüchern und einem Transistorradio. Dicke rote und schwarze Leitungen zerstückeln den Boden in eine Landschaft, die einem modernen Kunstwerk ähnelt. Gleichzeitig schreien aus den verschiedenen, nicht auf einen Blick wahrzunehmenden Räumlichkeiten unterschiedliche Radiosender ihre neuesten Hits in die Luft. Bohrer-, Schleifmaschinen- und Hammer-Geräusche unterstützen den temperamentvollen Klangteppich.

Das ist eine Momentaufnahme in der Leimenstrasse 1, in jenem Gebäude, in welchem ab März 2002 sukzessive Abteilung nach Abteilung des Erziehungsdepartements (die Departementsleitung, Ressort Dienste, Ressort Schulen, Kultur, Hochschulen) einziehen werden. Im Moment ist davon aber noch nicht viel zu sehen. Das sechsköpfige Planungsteam ist noch voll an der Arbeit. Die Fachleute beugen sich nach wie vor jeden Dienstag im «Baubüro», welches im Parterre dafür hergerichtet wurde, über die Pläne. Alle Massnahmen werden vom Team auf technische und finanzielle Konsequenzen geprüft. «Eine rollende Pla-

nung» nennt es der leitende Architekt Jura Oplatek.

Für die Planer gibt und gab es gar manche Knacknüsse zu lösen. Der Grosse Rat hat 6,6 Millionen Franken Budget für den Umbau beschlossen. Das Bürogebäude aus den späteren sechziger Jahren ist in vielen Teilen überholungsbedürftig. Das Flachdach, die Fenster, die Kanalisationen, die sanitären Leitungen, die Betonfassade mussten saniert und der alte Lift, die Toiletten, die Akustikdecken und die Bodenbeläge mussten ersetzt werden. «Das ist bereits ein Grossteil des Budgets», erklärt Architekt Oplatek.

Die Gratwanderung wird natürlich perfekt, wenn einerseits politische Instanzen der Meinung sind, dass nur ein einfacher Umzug notwendig ist, und andererseits das Gebäude nachhaltig saniert werden muss. Zudem haben die Endnutzer auch ein Wörtchen mitzureden. Im Planungsteam vertritt Silvan John die Interessen der Mitarbeitenden des Erziehungsdepartementes (ED). Aufgrund der Planungsvorgaben und Budgetmöglichkeiten macht das Planungsteam Vorschläge für Materialien und Farben. John nimmt andererseits die Anliegen der Ressorts entgegen und trägt sie in die Planung. Die Wünsche, die er dort anmeldet, werden dann auf ihre Durchführbarkeit hin geprüft. Der Projektleiter vom



Impressionen von der Baustelle.

Hochbau- und Planungsamt, Werner Imholz, erklärt dazu: «Der Umzug des Erziehungsdepartementes ist nicht nur räumlich eine Veränderung, sondern bringt auch betrieblich eine ganz neue Situation. Das ED spielt daher eine massgebende Rolle bei der Formulierung der Nutzerbedürfnisse.» Das bestätigt Departementssekretär Markus Grolimund, der neben sei-

Im Planungsbüro (v.l.n.r.): Elmar Seiler, Innenarchitekt; Markus Ramirez, Architekt; Jura Oplatek, Leitender Architekt; Werner Imholz, Bauverantwortlicher BD; Silvan John, Projektleiter ED; Paul Vetter, Elektroplaner.



in der Leimenstrasse 1



ner Arbeit auch den bevorstehenden «Zügeltermin» im Auge behalten muss. Knifflige Aufgaben, wie zum Beispiel die Zuteilung der Büroräume, hat das ED bereits hinter sich gebracht. Es ging zuerst einmal darum, für 140 Personen auf rund 2000 Quadratmetern Büroräume einzuteilen. Die Rechnung ergab, dass ein Norm-Einzelbüro rund 13 Quadratmeter und ein Zweierbüro

etwa 25 Quadratmeter umfasst. Die Resorts wurden so eingeteilt, dass sie möglichst zusammen auf einem Stockwerk untergebracht sind.

Erfreut ist Markus Grolimund, dass es neben den hellen, angenehmen Büroräumen auch wieder Sitzungszimmer geben wird. Und ganz stolz weist er auf die neue Cafeteria hin. Denn bisher hatte die ED-Zentrale keinen Aufenthaltsraum für die Mitarbeitenden, und auch das einzige Sitzungszimmer musste kurzfristig zu einem Büro umfunktioniert werden.

Genauso sehen es die Angestellten, die im März den idyllischen, von Bäumen umgebenen Münsterplatz verlassen und in den nüchternen, an einer befahrenen Strasse gelegenen Bau ziehen. «Es gibt bei fast allen Angestellten zwei Seelen in der Brust», erklärt die Assistentin des Departementssekretärs, Irma Brantschen: «Eine emotionale und eine ratio-

nale. Die eine trauert dem herrlichen Münsterplatz nach, die andere freut sich auf die funktionellen Arbeitsplätze und die dazu gehörenden Abläufe, die in Zukunft den Bedürfnissen der Arbeit besser angepasst sind. Bisher mussten wir uns nach dem alten Gebäude richten, welches das Arbeiten durch die gegebenen Strukturen immer mehr einengte.» Das Nutzerteam hat soeben den Linoleumboden für die Büros ausgesucht. Und die Hauskommission ist mit Feuer dabei, die Cafeteria einzurichten und sich auszumalen, wie dieser Raum zusätzlich noch genutzt werden könnte.

Es ist offensichtlich, dass sich die Mitarbeitenden von Tag zu Tag mehr auf ihren neuen Arbeitsplatz freuen. Gleichzeitig geben die Bauleute Vollgas: Bald wird nichts mehr von den bizarren Gebilden auf Wänden und Böden zu sehen sein. Die Treppe im grosszügigen Entrée wird leicht, hell und beschwingt in die oberen Stockwerke führen. Und aus den hellen (warmen) Büros werden statt der verschiedenen Radiosender ernste Gespräche und verhaltenes Maschinengeklapper, Druckergeräusche und da und dort ein fröhliches Lachen zu hören sein.

TEXT: JEANNETTE BRÉCHET

FOTOS: ERWIN ZBINDEN



Stattliche Autos

Für den Fahrzeugeinkauf sorgt in der kantonalen Verwaltung die fünfköpfige Autoeinkaufskommission. Für das Jahr 2002 ist die Beschaffung von 75 Fahrzeugen geplant, die total 5,8 Millionen Franken kosten.



für den Staat

Die Verwaltung von BASEL-STADT kauft pro Jahr zwischen 70 und 90 neue Fahrzeuge ein. Insgesamt sind für den Staat heute rund 900 Fahrzeuge unterwegs, davon sind 700 Personenwagen und Transporter sowie 200 Nutz- und Spezialfahrzeuge. Zuständig für die Fahrzeugbeschaffung ist die fünfköpfige Autoeinkaufskommission unter dem Vorsitz von Kurt Joss. Seit 1995 fällt auch der Einkauf der Spezialfahrzeuge unter die Zuständigkeit der Autoeinkaufskommission, die dem Polizei- und Militärdepartement (PMD) angegliedert ist.

Bis jeweils am 30. April haben die Dienststellen ihre Fahrzeuganträge für das Budget des nächsten Jahres der Kommission einzureichen. Für das Jahr 2002 gingen 91 Anträge bei der Autoeinkaufskommission ein. Von den 91 Anträgen wurden 75 bewilligt. Insgesamt plant BASEL-STADT somit, im Jahr 2002 für den Fahrzeugeinkauf 5,8 Millionen Franken auszugeben. Durch die Ablehnung einiger Anträge konnte übrigens rund eine Million Franken eingespart werden.

«Unsere Aufgabe ist es schlicht und einfach, den Sinn einer Fahrzeugbeschaffung zu hinterfragen», sagt Kurt Bader, technischer Offizier bei der Kantonspolizei (unter anderem zuständig für Unterhalt und Bewirtschaftung der Polizeifahrzeuge) und Mitglied der Autoeinkaufskommission. Die Kommission überprüft die Anträge bezüglich Abschreibungskriterien, Jahrgang und Kilometerstand und führt unter Umständen auch technische Zustandskontrollen durch. Ferner achtet die Kommission darauf,

dass betriebswirtschaftlich sinnvolle und funktionelle Fahrzeuge ausgewählt werden.

Ein wichtiger Aspekt ist auch, dass die gewählten Modelle den Anforderungen nach einer vernünftigen

Standardisierung der Fahrzeugmarken entspricht. Kurt Bader erklärt die Vorteile dieses Vorgehens so: «Die Beschränkung auf wenige Automarken hat zum Beispiel bei der Kantonspolizei den Vorteil, dass bei Reparatur und beim Service Kosteneinsparungen erreicht werden, weil spezialisierte Fachleute eingesetzt und das notwendige Sortiment an Spezialwerkzeugen und -einrichtungen klein gehalten werden können.» Nicht unterschätzt werden darf zudem die Tatsache, dass dank der Beschränkung der Automarken meistens ein ansehnlicher Flottenrabatt ausgehandelt werden kann. Für das Jahr 2002 konnte dank Flottenrabatt immerhin ein Betrag von 460 000 Franken eingespart werden, wie Kurt Bader ausführt. Zunehmend an Bedeutung gewinnt die Umweltverträglichkeit der Fahrzeuge von BASEL-STADT. Die Autoeinkaufskommission stellt sich deshalb jeweils auch Fragen wie: Sind alternative Antriebskonzepte einsatztauglich? Und wie sieht die Ökobilanz alternativer Konzepte aus? Nach eingehender Prüfung kam die Kommission beispielsweise zum Schluss, im April 2001 vorerst sieben Fahrzeuge mit Hybrid-System, einem kombinierten Antrieb durch Elektro- und Benzinmotor, anzuschaffen.

Dienststellen mit keiner eigenen Garage und keinen eigenen Autofachleuten können auf die Dienstleistungen der Autoeinkaufskommission zurückgreifen. «Wir stehen für die Beratung zur Verfügung und helfen mit bei der Evaluation eines geeigneten Fahrzeuges», erläutert Kurt Bader. Ausserdem regelt die Kommission auf Wunsch auch die Reparatur- und Unterhaltsarbeiten in einer Garage der staatlichen Verwaltung.

Wie *pibs* recherchiert hat, besteht die Autoeinkaufskommission bereits seit 23 Jahren. Die Einrichtung geht zurück auf einen im Januar 1970 vom Grossen Rat überwiesenen Anzug Schelker. Dieser regte an, den Einkauf von Motorfahrzeugen einer zentralen Instanz zu übertragen, die auch für eine Standardisierung der verschiedenen verwendeten Fahrzeugtypen zu sorgen hätte. Zudem sei zu prüfen, ob der Unterhalt der verschiedenen Fahrzeuge nicht koordinierter geschehen könne. Aus den damaligen

Protokollen und Berichten geht hervor, dass die Schaffung dieser Kommission nicht überall auf Begeisterung stiess. Eine Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1978 zeigt, dass die Dienststellen von BASEL-STADT 901 Personenwagen von 18 verschiedenen Automarken fuhren. Deren Unterhalt erfolgte zur Hauptsache in staatseigenen Garagen.

Zwölf Abteilungen liessen ihre Fahrzeuge ausschliesslich von privaten Garagen teils gar ausserhalb des Kantons reparieren und warten. Andere wiederum beauftragten je nach eigenem Gutdünken einmal private und einmal staatliche Betriebe mit Service und Unterhalt. Für die Beschaffung der Autos waren in der Verwaltung von BASEL-STADT damals insgesamt 34 Personen zuständig, wovon lediglich vier eigentliche Autofachleute waren.

Doch wenden wir uns wieder der Gegenwart zu: Von den 75 Fahrzeugen (Ersatz- und Neubeschaffung), die die Autoeinkaufskommission für das Jahr 2002 bewilligte, entfallen 40 auf das Baudepartement. Darunter sind ein Spezialfahrzeug für den Autobahnunterhalt, ein Kleinlastwagen, mehrere Spezialfahrzeuge für Strassenreinigung und Strassenunterhalt sowie zwei neue Lastwagen für die Kehrrichtabfuhr. Das PMD beansprucht im Jahr 2002 24 Fahrzeuge, das Justizdepartement vier, das Erziehungsdepartement zwei, das Wirtschafts- und Sozialdepartement ebenfalls zwei. Das Sanitätsdepartement erhält drei neue Fahrzeuge – zwei Ambulanzwagen und ein Materialfahrzeug.

TEXT: ROLF ZENKLUSEN

FOTOS: ERWIN ZBINDEN

Die Autoeinkaufskommission:

Präsident: Kurt Joss, Tiefbauamt, Baudepartement. Mitglieder: Margrit Marti, Tiefbauamt, Baudepartement; Christian Hafner, Basler Verkehrsbetriebe, Wirtschafts- und Sozialdepartement; Markus Bruderer, Industrielle Werke Basel, Baudepartement; Kurt Bader, Kantonspolizei, Polizei- und Militärdepartement.



Ein neuer Marktstand für Daten

Alle Daten von BASEL-STADT sind neu in einem zentralen Informatiksystem enthalten. Der neue Datenmarkt kombiniert sozusagen die Vorteile von alt und neu, von zentral und dezentral.

Die Verwaltung des Kantons BASEL-STADT besteht aus zahlreichen Dienststellen und Ämtern wie den Einwohnerdiensten, dem Grundbuch- und Vermessungsamt, der Motorfahrzeugkontrolle oder dem Zivilstandsamt. Gemäss dem modernen Ansatz in der Verwaltung – New Public Management – sind die Dienststellen heute weitgehend unabhängig und für sich selbst verantwortlich. Dank dezentraler Struktur optimieren die Dienststellen ihre Leistungen und arbeiten effizienter, weil sie ihre eigenen Entscheidungen treffen.

Die Dezentralisierung stellt aber auch neue Herausforderungen, insbesondere in Bezug auf die Informatik. In sämtlichen Dienststellen fallen unzählige Daten über Personen, Grundstücke oder Bauten an. Früher wurden diese Daten alle in einen zentralen «Topf» gespiesen. «Die Dezentralisierung der Verwaltung hat dazu geführt, dass die Dienststellen jetzt auch selbst bestimmen dürfen, welche Informatiklösung und welche Programme sie verwenden wollen»,

erklärt Kurt Helbling, Abteilungsleiter Anwendungen bei der Zentralen Informatik-Dienststelle (ZID). «Heute führen die Dienststellen ihre eigenen Datenbestände. Statt eines grossen Topfes gibt es viele kleine.»

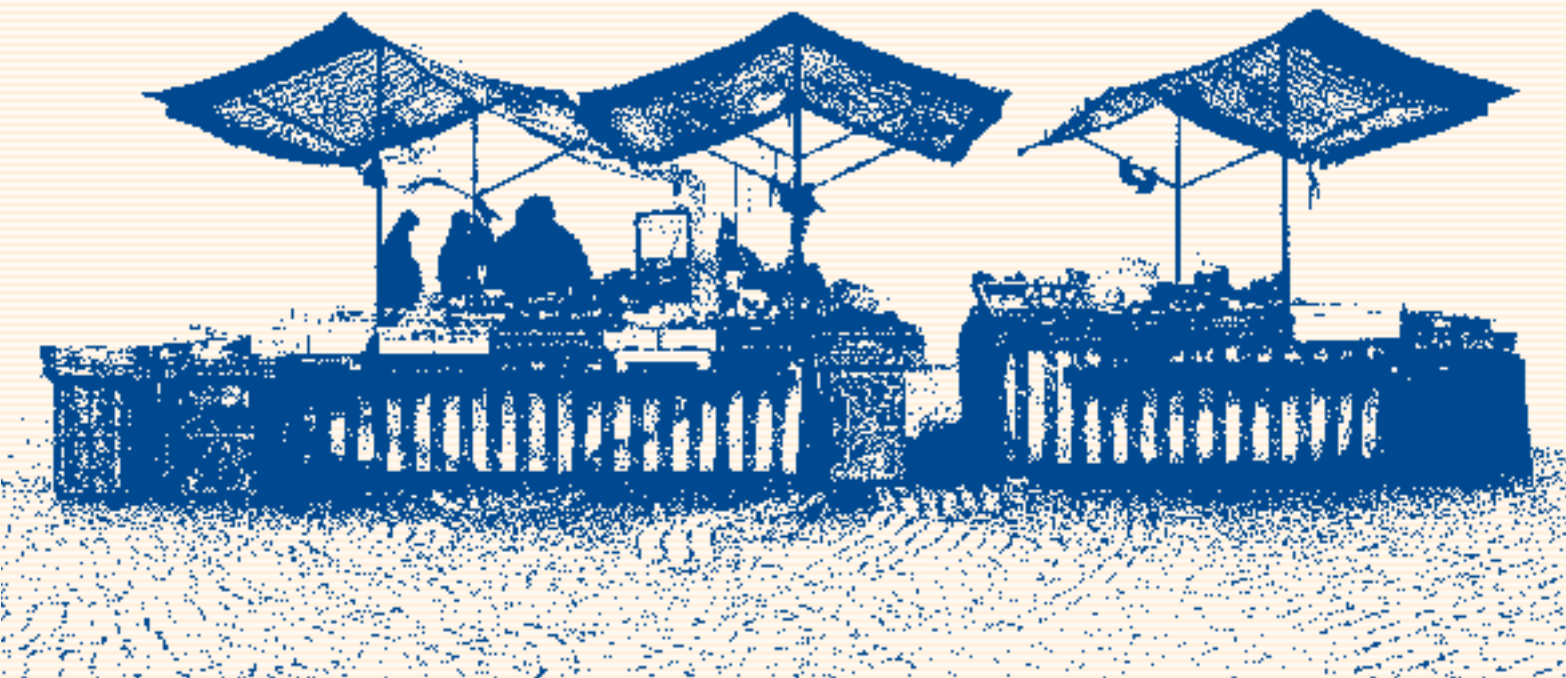
In bestimmten Fällen benötigt eine Dienststelle aber die Daten einer anderen, zum Beispiel im Fall eines Umzugs. «Wenn jemand umzieht, erfassen die Einwohnerdienste die neue Adresse», so Kurt Helbling. «Vom Umzug muss aber auch die Steuerverwaltung erfahren, damit Steuererklärung und Steuerrechnung an die neue Adresse versandt werden können.» Im alten System wurde die Adresse zentral verändert, heute müsste theoretisch jede Dienststelle die Anpassung einzeln vornehmen.

Damit die Daten trotz Dezentralisierung aufeinander abgestimmt und immer auf dem neuesten Stand sind, hat die ZID den Datenmarkt aufgebaut. «Den Datenmarkt kann man sich wie einen Marktstand vorstellen», erläutert Kurt Helbling. «Statt Früchte und Gemüse liefern die Dienststel-

len Daten. Wir portionieren diese Daten und geben sie an andere Dienststellen weiter.» Die Daten, die in mehreren Applikationen der kantonalen Verwaltung benötigt werden, können dank Datenmarkt kostengünstig bewirtschaftet werden, sind trotz unterschiedlichen EDV-Systemen mehreren Dienststellen zugänglich und müssen nur ein Mal erfasst werden.

Ist so nicht wieder der alte Zentralismus hergestellt? «Nein», sagt Kurt Helbling, «die Dienststellen sind die eigentlichen Dateneigentümer, und sie pflegen ihre Daten nach wie vor unabhängig. Aber damit die Aktivitäten der Dienststellen nicht ganz auseinander laufen, benötigen wir eine gewisse Vereinheitlichung und eine Schnittstelle.»

Der Datenmarkt kombiniert sozusagen die Vorteile von alt und neu, von zentral und dezentral. Insofern hat sich auch die Rolle der ZID gewandelt: Früher hat sie für alle Dienststellen zentrale Host-Lösungen entwickelt, heute ist sie Drehscheibe für die Kerndaten, die von verschiedenen Dienst-



stellen der Verwaltung verwendet werden. Die Systeme der Dienststellen sollen über Dienstleistungen, so genannte *Services*, am Datenmarkt beteiligt werden. Die Daten werden zentral auf dem Datenmarkt gespeichert und bewirtschaftet, während die Dienststellen in Bezug auf ihre Systeme unabhängig bleiben.

Die Datenmarkt-Services sind in die Bereiche Auskunft, Bezug und Verteilung aufgeteilt. Der Auskunft-Service erlaubt lediglich, die Daten einzusehen; mit dem Bezugs-Service kann eine Dienststelle die Daten vom Datenmarkt beziehen, lokal speichern und weiterverarbeiten, und der Verteilungs-Service gibt Datenmutationen an die interessierten Dienststellen weiter. Auf diese Weise erhalten die Dienststellen immer die Daten, die genau ihren Bedürfnissen entsprechen. Der Zugriff auf die Services erfolgt entweder über den Web-Browser, oder die Services werden bei den Dienststellen in Form einer Applikation eingebaut. «Der Datenmarkt ist aber kein

Selbstbedienungsladen», betont Kurt Helbling. «Jede Dienststelle, die Daten anfordert, muss über eine gesetzliche Grundlage verfügen und einen klaren Verwendungszweck nachweisen. Auf dem Datenmarkt ist der Datenschutz zu jeder Zeit gewährleistet.»

Im Lauf dieses Jahres wurden bereits das Bauinspektorat, das Baulinienbüro und das Grundbuch- und Vermessungsamt an den Datenmarkt angeschlossen. Als nächstes sollen die Einwohnerdienste und die Steuerverwaltung folgen. Die Erfahrungen mit dem Datenmarkt sind bisher durchwegs positiv, auch wenn die ZID von der Dynamik der Entwicklung etwas überrascht wurde: «Die Dienststellen lösen sich viel schneller ab als vorgesehen», sagt Kurt Helbling. «Ich bin aber froh, wenn die alten Applikationen möglichst rasch aus dem Verkehr gezogen werden. Viele von ihnen sind ein regelrechtes Flickwerk, das schwer zu warten ist.»

Auch in anderen Kantonen laufen Projekte

zur Erneuerung der Informatik. Dank Dezentralisierung wird BASEL-STADT aber wahrscheinlich der erste Kanton sein, der seine Applikationen rundum erneuert haben wird und dadurch seinen Einwohnerinnen und Einwohnern einen optimalen Service bieten kann.

TEXT: ILDIKO HUNYADI

ILLUSTRATION: HANSPETER JUNDT

Ein vielversprechender Anfang



Die Pensionierten trafen sich in der Cafeteria.

Der Fragebogen zu den «Freizeitaktivitäten für Pensionierte von BASEL-STADT» (*pibs* Nr. 164 vom August 2001) wurde von über 60 Personen beantwortet. Die Interessierten wurden zu einer «Gipfel-Konferenz» (es gab «Kaffi» mit Gipfeli) auf den 8. November 2001 in die Cafeteria des Kantonsspitals (KSB) eingeladen.

Es kamen über 40 Personen. Erfreulich, wie dies Klaus Wagner im Namen des Initiativteams zur Begrüssung ausdrückte, und ein viel versprechender Anfang zugleich. Alex Schudel kommentierte die eingesandten Fragebogen mit den vielen Vorschlägen und Wünschen für die Weiterarbeit im «PensioniertenForum». Der Start könnte mit einer (Kurz-) Wanderung oder mit einer Führung «hinter den Kulissen von BASEL-STADT» erfolgen.

Irene Schneider-Uebersax schilderte, wie sie ihre Ideen im Frühjahr zu Papier brachte. Die Pensionierten sollten den Interessierten ihr Wissen aus Beruf und Alltag weitergeben. Sie tritt dafür ein, dass Probleme und Fragen von Pensionierten aufgenommen und unter Beizug von Fachpersonen diskutiert werden. Für aktive Mitarbeitende wird von BASEL-STADT eine Vielzahl von Kursen angeboten – könnten interessierte Pensionierte diese Angebote auch nutzen?

Angeregt wurde eine fest zugeteilte Seite im *pibs*. Hier könnten – neben der Velo-gruppe – weitere Angebote veröffentlicht und über Veranstaltungen berichtet werden. Auch Hinweise auf Ermässigungen für Pensionierte wären hilfreich und sinnvoll. Es kamen über 20 Wortmeldungen von Seiten der Anwesenden mit vielen Vorschlägen. Es muss ja nicht gerade ein neuer Chor



Ein engagierter Redner.

gegründet, eine Clique aus dem Boden gestampft oder ein Info-Stand vor dem Rathaus aufgestellt werden. Das Initiativteam hat im November die Vorschläge geprüft und ein erstes «Pens.Pro(gramm) 2002» erarbeitet. Das nächste Zusammentreffen Pensioniertenforums findet am **Donnerstag, 24. Januar 2002, 9.30 bis 11.00 Uhr**, wiederum in der Cafeteria des KSB, Hebelstrasse 20, 4051 Basel, statt zur Diskussion und Beschlussfassung des «Pens.Pro 2002». Sie waren bei der Premiere nicht dabei? So kommen Sie doch am 24. Januar 2002 zu uns!

TEXT: KLAUS WAGNER
FOTOS: BARBARA JUNG



Es wurde viel diskutiert und gelacht.

Neue Partnerschaften



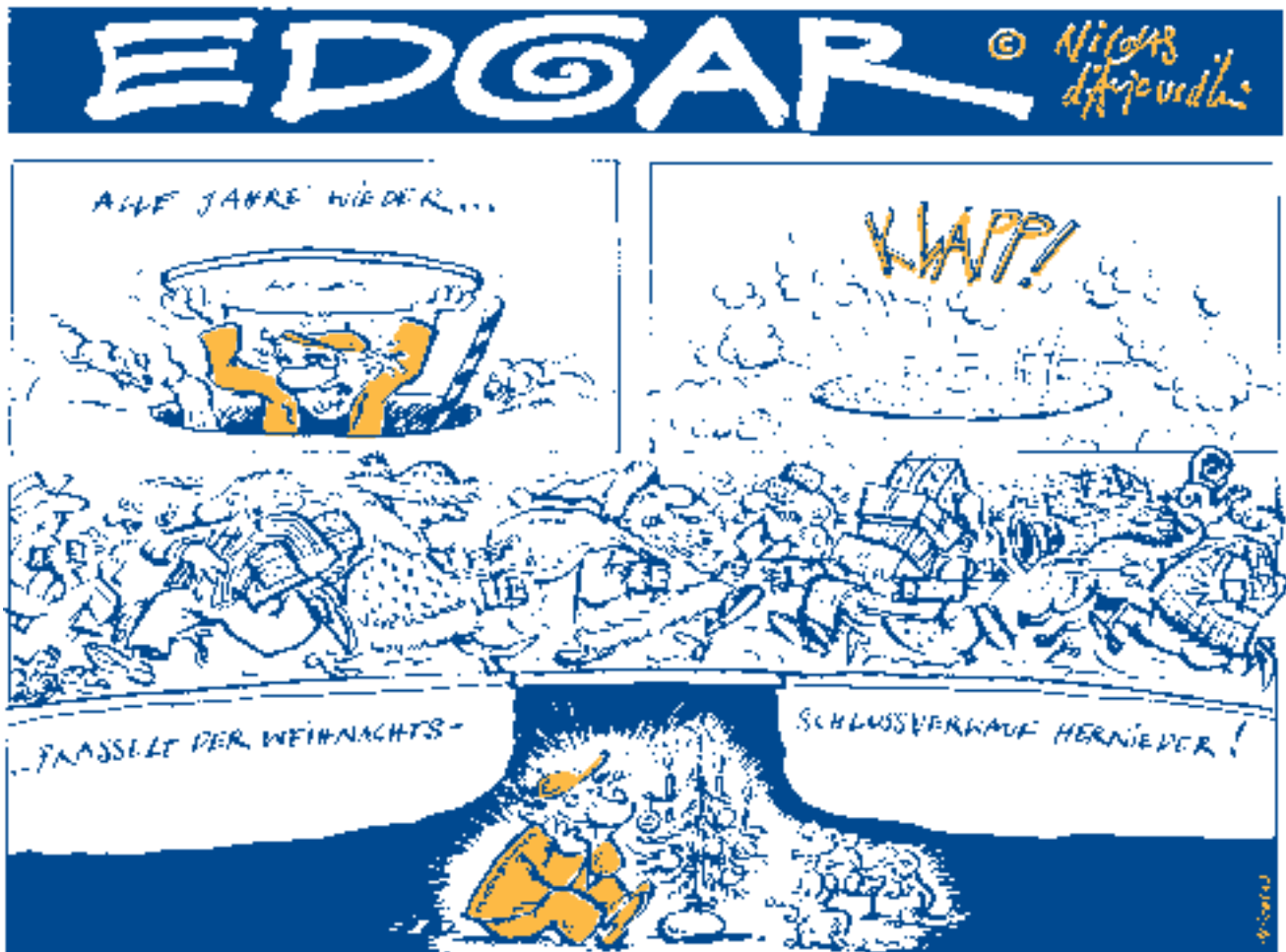
Das Aus- und Weiterbildungsprogramm für das Jahr 2002 bringt eine wesentliche Neuerung: BASEL-STADT ist mit dem Kantonsspital Basel (KBS) und den Nachbarkantonen Aargau, Basel-Stadt und Solothurn erstmals eine Ausbildungspartnerschaft eingegangen. Die drei anderen Kantone der Nordwestschweiz arbeiten bereits seit zwei Jahren zusammen. Durch den Anschluss von BASEL-STADT – auch an das Ausbildungsprogramm des KBS – kann nun ein noch breiteres und interessanteres Angebot an Kursen ausgeschrieben werden. Dank der Partnerschaft ergeben sich zudem neue Perspektiven und die Möglichkeit, über die Grenzen der kantonalen Verwaltungen hinaus Kontakte zu knüpfen – und vom Know-how und der Erfahrung anderer zu profitieren.

Zwei weitere Neuerungen: Pensionierte können jetzt auch in der Informatikausbildung von günstigen Konditionen Gebrauch machen. Und die Dienstleistungspalette wurde mit massgeschneiderten Angeboten erweitert. Das heisst, dass zum Beispiel eine speziell auf ein Team oder eine Abteilung zugeschnittene Weiterbildung durchgeführt werden kann. «Wie definieren wir wirkungsvolle Ziele?» wäre dann etwa eine mögliche Fragestellung, auf die im Rahmen eines Workshops oder Seminars Antworten gesucht werden.

Insgesamt ist das Weiterbildungsprogramm dank der verschiedenen Neuerungen und Anpassungen noch breiter und attraktiver geworden. Ergänzt wurde es übrigens auch mit Kursen im Bereich der Gesundheitsförderung (Shiatsu, Feldenkreis, Gymnastik als drei Stichworte dazu).

Als eigentlicher Renner im zu Ende gehenden Jahr entpuppte sich der Kurs zum wirkungsvollen Schreiben von Briefen. Ganz klar, dass er wieder im Angebot steht. Zudem wird er jetzt noch durch einen weiterführenden Workshop ergänzt. Ein genaueres Studium des Programms 2002 lohnt sich angesichts der äusserst breiten Palette an Kursen, die ausgeschrieben werden, in jedem Fall.

TEXT: MARKUS WUEST



Der Fischmarkt



Der Fischmarkt galt in früheren Zeiten als romantisches Kernstück des alten Basel. Die Aufnahme zeigt den Fischmarkt vor der Jahrhundertwende, vor mehr als hundert Jahren. Auf dem Bild ist der gotische Brunnen von Jacob Sarbach aus dem Jahre 1467 zu sehen, der auch heute noch charakteristisch ist für den Platz. Maria, Johannes und Petrus krönen den Brunnen. Rund um den Brunnen wurden – noch bis in die dreissiger Jahre – in aller Herrgottsfrühe die Marktstände der weissgeschürzten Fischverkäufer aufgebaut.

Rundherum gruppieren sich an den Markttagen kauflustige Bürger. Unter den Kunden waren Hoteliers und Wirte, die grosse Mengen Fisch einkauften, aber auch Offiziere der französischen Garnison Hüningen, die mit ihren Ehefrauen in die Stadt fuhren, um den eintönigen Speiseplan zu bereichern. Die Fische kamen aus dem Rhein, angeboten wurden aber auch Nordseeimporte. Im Winter wurden Lachse, die im

Rhein damals noch reichlich vertreten waren, in langen Reihen ausgelegt. Die Fische durften von jedermann gefangen, aber nur von den Genossen der Zunft zu Fischern verkauft werden.

An den anderen Tagen verkehrte auf dem Fischmarkt bereits das Tram. Doch auch andere Händler offerierten hier ihre Waren. Holzhacker verkauften Brennholz, Apotheker boten ihre Mixturen an, in der Salzgasse (der heutigen Spiegelgasse) waren die Salzändler anzutreffen. Geldwechsler boten ihre Dienste, Goldschmiede ihre funkeln Kleindien an. Ebenfalls am Fischmarkt zu finden war die «Badanstalt zum Brunnen». Enge Gassen mit zum Teil heruntergekommenen Gebäuden umgaben den Fischmarkt. Allerlei Läden und Wirtsstuben säumten die Gassen.

Der Brunnen, das einzige erhaltene Bauwerk aus jenen Tagen, ist zwischenzeitlich um einige Meter verschoben worden. Um die Jahrhundertwende sah man vom Brun-

nen aus bis ins Kleinbasel, da das Grossbasler Rheinufer unverbaut war. 1908 wurde rechts im Vordergrund die Basler Effektenbörse erbaut. Die schicke Häuserzeile im Hintergrund blieb noch bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg erhalten. Damals wurde am äusseren rechten Rand des Bildes das Kantonalbank-Gebäude errichtet. Daneben entstanden später der Spiegelhof, das ÖKK-Gebäude und die Büros des Finanzdepartementes. Beim Bau des Spiegelhofs verschwand auch der Petersberg, der früher hinauf zur Herbergsgasse führte. Um den «Wolfsbrunnen» am Petersberg und die verfallenen Häuser mit ihren unheimlichen, verlassenen Kellergewölben rankten sich früher zahlreiche Spukgeschichten und Legenden.

TEXT: PATRIK AELLIG

FOTO: HOCHBAUAMT



Weihnachten im Puppenhausmuseum
Foto: Barbara Jung